

Sr. Dr. Beate Glania MMS, Berlin
29.04.2023

Predigt am Tag der Diakonin / 29.04.23 – 4. Sonntag der Osterzeit
Gemeinde St. Ansgar, Berlin

Liebe Schwestern im Glauben, liebe Brüder im Glauben!

Ich bin heute ungehorsam.
Ich stehe hier und predige.

Bei seinem Abschlusstreffen beschloss die große Mehrheit des deutschen Synodalen Wegs, eine Vorlage für das Predigen von Laien und Laiinnen für Rom erarbeiten. Nur kurze später hat Rom im März bekräftigt, dass Frauen und Männer, die nicht geweiht sind, nicht predigen dürfen.

Und ich stehe hier.
Nicht weil ich mich profilieren will.
Nicht weil ich ungehorsam sein möchte.
Nicht weil ich die Männer in unserer Kirche ausboten will.
Nicht weil wir Frauen das besser könnten.

Warum stehe ich hier und predige heute?

Weil ich Gott liebe und Jesus Christus nachfolge und ihn für den allerbesten guten Hirten halte. Er inspiriert mich und hat mir und vielen gezeigt, was guter Hirtendienst ist. Ich stehe auch hier, weil ich unsere Kirche immer noch liebe und ihr so sehr wünsche, dass Männer und Frauen gleichberechtigt predigen und Sakramente feiern können. Ich bin hier, weil ich seit über 30 Jahren Seelsorgerin bin. Fast 20 Jahre davon bin ich Missionsärztliche Schwester und brenne für die heilende und inklusive Liebe Jesu für alle Menschen.

Und ich stehe heute hier am Gedenktag der Hl. Katharina von Siena, weil ich hierher eingeladen wurde und es mir eine Freude ist, die wenigen Gelegenheiten wahrzunehmen, wo Frauen zur Verkündigung im Gottesdienst angefragt werden. Ich tue das nicht gegen die Männer, sondern in weiblicher Ergänzung.

Das Hirtenbild ist für uns ein altes vermutlich vertrautes inneres Bild, auch wenn wir hier in Berlin wohl kaum Schafherden begegnen.

Wir kennen die Bibelverse, in denen Jesus sich selbst als guten Hirten bezeichnet. Vielleicht haben wir auch Bilder im Sinn von Jesus mit einem verletzten Schäfchen auf der Schulter, Trostbilder.

Heute im Evangelium geht es allerdings nicht um den Hirten Jesus, vielmehr um die Menschen, die den Hirtendienst tun. Was zeichnet gute Hirten aus, wenn wir genauer in den Text unseres Sonntagsevangeliums schauen?

Zum einen, dass sie durch die Tür hineingehen in den Schafstall. Sich nicht einschleichen, sondern aufrecht durch die Tür, die Jesus selbst ist.

Zum zweiten, dass sie in Beziehung mit den Schafen sind, interessiert an ihnen, sie persönlich kennen und sie mit Namen rufen.

Und zum dritten, dass sie beispielhaft vorgehen und die Herde hinausführen auf gute Weide.

Anderen, sogenannten falschen Hirten, dürfen die Schafe nach dem Evangelientext nicht folgen. Es geht also nicht um blinden Gehorsam, sondern um die Hirten im Sinne Jesu.

Nebenbei bemerkt:

Das Bild von den Schafen irritiert oder stört möglicherweise Menschen von heute, die eben nicht einfachhin Schafherde sein wollen. Wir erleben uns ja vielmehr als Gläubige, die ihren Glauben reflektiert und ihre Zugehörigkeit zur Kirche gut überlegt haben. Bei der Rede von den Hirten und der Herde stoßen wir also auch an die Grenzen des Bildes. Kritik daran ist nach dem Evangelium heute tatsächlich dort angebracht, wenn unreflektierter und blinder Gehorsam gefordert wird.

Was spricht mich an am Hirtenbild, wie Jesus es beschreibt?

Wenn ich mich an Jesus, DEM guten Hirten, orientiere, macht es seine Hirtenqualität aus, dass er eben auch das Lamm Gottes ist. Gehorsam einem unendlich größeren Gott, den er über alles liebt, mehr als sein eigenes Leben.

Ein hoher Anspruch, wenn wir als Christen den Hirtendienst oder Hirtinnendienst in seinem Sinne leben wollen. Und vermutlich tun wir das alle in der einen oder anderen Weise.

Ich bin Hirtin in der Krankenhauseelsorge mit psychisch erkrankten Menschen oder in der Sorge um das Krankenhauspersonal. Es geht dabei nicht um mich, dass ich gut dastehe, sondern um das Reich Gottes, wo die Schwachen im Blick sind und Unterstützung erfahren. Und ich selbst darf entlastend wissen: Ich bin auch das Schäfchen des guten Hirten, das er liebevoll im Blick hat.

Und die meisten von uns sind Hirtinnen und Hirten in unseren verschiedenen Rollen als Eltern, im Beruf oder in Freundschaften, auch eben uneigennützig. Für andere. Und wir dürfen wissen und hoffentlich auch manchmal erfahren, dass es einen gibt, der für *uns* da ist und für *uns* sorgt.

In meiner Biographie habe ich viele gute Hirtinnen und Hirten kennengelernt, gerade auch in der Kirche. Dafür bin ich dankbar.

Dass in der Kirche Menschen ihr Hirtenamt missbrauchen und missbraucht haben und andere verletzen, ist schlimm. Sehr schlimm. Und besonders schwer wiegt, dass dies den Betroffenen oft den Glauben an Gott als den Guten Hirten verunmöglicht und den Blick auf Gott, die tragende Kraft schlechthin, verdunkelt. Das schmerzt mich sehr.

Hier muss Kirche, müssen wir auf die Verletzten hören, offen und demütig, und manchmal ganz neu lernen, wie guter und heilend Hirtendienst geht, und Unrechtsstrukturen aufdecken. Dazu gehört auch die verstärkte Suche nach einem heileren Miteinander von Männern und Frauen in der Kirche – weltweit. Als Mitglied einer internationalen Gemeinschaft nehme ich in vielen Teilen der Welt diese Suche nach gerechten Strukturen gerade im Blick auf Frauen wahr, eben um der Menschen willen, für die wir als Kirche da sein wollen.

Hieran will ich mitarbeiten. Nicht kriegerisch, nicht fordernd, auch nicht aus der Defensive, sondern selbstverständlich und aufrecht als Frau. Denn Gott hat mich als Frau gewollt und

gerufen – in diese Kirche. Mit theologischem Verstand und einem Herzen voller Liebe für die Menschen, für Männer und Frauen.

Es gab Zeiten, da habe ich sehr damit gehadert, dass ich, nur, weil ich Frau bin, nicht geweiht werden darf und keine Gemeinde leiten darf. Vor gut 25 Jahren dachte ich deswegen sogar darüber nach, evangelisch oder altkatholisch zu werden, um dieser Berufung folgen zu können. Doch ich bin geprägt von meiner katholischen Kirche, vor allem von ihrer Spiritualität und gerade von der reichen Ordensspiritualität. So bin ich geblieben. Das heißt nicht, dass ich mich abgefunden habe mit der Situation von Frauen in unserer Kirche, ich empfinde sie immer noch diskriminierend und ungerecht. Und daneben lege ich, dass ich dankbar bin, den Hirtinnendienst als Seelsorgerin so konkret im Feld Krankenhaus und Psychiatrie leben zu können.

Wenn mich dennoch die Frustration über meine Kirche zu überwältigen droht, finde ich Trost bei dem, der sagt: **Ich bin die Tür.**

Dort, wo ich mich unverstanden und in der Sackgasse fühle, da höre ich manchmal die leise Stimme: ICH bin die Tür.

Gerade wenn mir ein Weg verschlossen ist, suche ich nach dem, der mich annimmt, wie ich bin, mit all meinem verletzten Sehnen. Und ich höre ihn innerlich sagen: Ich bin die Tür! Bei mir findest Du, was Du zum Leben brauchst. Das findest Du nicht in den Strukturen der Kirche, vielmehr bei mir. Und ich bin mit Dir auch dort, wo es ungerecht ist. **Ich bin die Tür.** Hinter dieser Tür ist Rettung und Gehaltensein, grüne Weide und tiefe Geborgenheit.

Diese Tür finde ich manchmal im Gebet. Wenn ich mich innerlich öffne dem guten Hirten, der für mich und die Vielen, die mir am Herzen liegen, sorgen will. Eine Tür, die wichtig für mich ist, wo ich neue Kraft und Ruhe finde. Der aufbrechende Frühling hilft mir dabei.

Und ich entdecke diese Tür im Kontakt mit Menschen, diese Tür zum Leben und zu Gott selbst. In der Begegnung besonders mit kranken oder psychisch verletzten Menschen kommt mir ganz Wesentliches entgegen, Fragen, Not und Sehnsucht, aber auch Anvertrauen, Liebe und enorme Lebenskraft in größten Bedrängnissen.

Es ist ein Geheimnis, in das Jesus die Hirten und Hirtinnen hineinführen will: In der Begegnung mit den Bedürftigen, mit kranken oder verletzten Menschen werden in uns gemeinsame Nöte und gemeinsame Quellen heilsam berührt – göttliche Geschenke hinter den Herzenstüren. Hoffnung, Herzengüte, Heilung, Zusammengehörigkeit und Wärme sind Anzeichen dafür. Diese mögen uns und unsere Kirche leiten.

Lesung aus der Apostelgeschichte

Petrus trat, zusammen mit den elf anderen, auf, erhob er seine Stimme und redete zu ihnen frei heraus:

Das ganze Haus Israel soll ... mit Gewissheit erkennen, dass Gott ihn zum Herrn und Gesalbten gemacht hat – diesen Jesus, den ihr habt kreuzigen lassen.«

Als sie das hörten, ging's ihnen wie ein Stich ins °Herz und sie sagten zu Petrus und den anderen Aposteln: »Was sollen wir tun, liebe Brüder?« Petrus sagte ihnen: »Ändert euch! Und jede und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu, des °Gesalbten, zur Vergebung eurer Sünden! So werdet ihr als Gabe die heilige Geistkraft empfangen. Euch gilt ja doch die Verheißung und euren

Kindern, auch allen in der Ferne, wen immer Adonaj , Gott für uns, herbeirufen wird.« Noch mit vielen weiteren °Worten legte er Zeugnis ab und ermahnte sie: »Lasst euch retten aus dieser verdrehten Generation!« Diejenigen nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An jenem Tag kamen etwa 3.000 Personen dazu.

Aus dem Johannes-Evangelium:

»Amen, amen, ich sage euch: Diejenigen, die nicht durch die Tür in den Hof der Schafe hineingehen, sondern von woanders her einsteigen, sind Diebe und Räuberinnen. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist Hirtin oder Hirte der Schafe. Diesen öffnet der Türhüter, und die Schafe hören ihre Stimme, und sie rufen die eigenen Schafe mit Namen und führen sie hinaus. Wenn sie die eigenen Schafe alle herausgeholt haben, gehen sie vor ihnen her und die Schafe folgen ihnen, weil sie ihre Stimme kennen. Anderen aber folgen sie auf keinen Fall, sondern sie fliehen vor ihnen, weil sie die Stimme der anderen nicht kennen.« Dieses Gleichnis erzählte Jesus ihnen, sie aber verstanden nicht, was das bedeutete, was er ihnen gesagt hat.

Daraufhin sagte Jesus: »Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür für die Schafe. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuberinnen; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. Ich bin die Tür; alle, die durch mich hineingehen, werden gerettet werden und hineingehen und hinausgehen und Weide finden. Diebische Menschen kommen nur um zu stehlen und zu töten und zu vernichten. Ich bin gekommen, damit alle Leben und Überfluss haben.